

Vitalismus und Wissenschaft: Sozialwissenschaften und Menschenführungspraktiken im Spannungsfeld zwischen der ›Un/Verfügbarkeit der inneren Natur‹ und der ›Autonomie des Lebens‹

Boris Traue

Viele Versuche, die gegenwärtige Umgestaltung von Arbeitsverhältnissen zu fassen, artikulieren in kritischer Absicht einen Widerspruch: Einerseits wird konstatiert, dass die neoliberale Wirtschafts- und Regierungsweise Verantwortung an Individuen delegiert und dass Individuen Ansprüche an verantwortungsvolle Tätigkeit und Selbstrealisierung an die Arbeit herantragen (vgl. z.B. Baethge 1991). Diese Steigerungsformel steht andererseits in einem Widerspruch zu der Annahme, dass die Spielräume für eine eigenständige Lebensführung zunehmend verloren gehen. Dies geschehe unter anderen durch die Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien, die insgesamt eine Medienvermittlung von Arbeit und Kommunikation durchsetzen (vgl. Schmiede 1996). Dieser zweiten These zufolge bildet sich ein Modus sozialer Kontrolle heraus, der ›Verantwortlichkeit‹ verlangt, Selbstbestimmung aber tendenziell ausschließt oder zumindest erschwert. In dieser Debatte steht der These einer verbesserten Geltung von ›Arbeits-, und ›Lebens‹ansprüchen also die These einer zunehmenden Subsumption des ›Lebens‹ unter Verwertungsprozesse entgegen.

Mit den Begriffen des durch eine Entgrenzung von Arbeitsverhältnissen hervorgerufenen Typus des ›Arbeitskraftunternehmers‹ (Voß/Pongratz 1998) und der ›Subjektivierung‹ von Arbeit als ›Intensivierung des Wechselverhältnisses zwischen Subjekt und Arbeit‹ (vgl. Kleemann et al. 2002; Lohr/Nickel 2005) wurden diese Paradoxien in einer arbeitssoziologischen Perspektive verhandelt. Um sie weiterhin produktiv zu machen, verdient die Frage Aufmerksamkeit, was es eigentlich ist, das subsumiert wird? Ist ein Rückgriff auf den Lebensbegriff notwendig, um im Spiel dieser Paradoxien Halt zu gewinnen?

In meinem Beitrag zeichne ich zunächst nach, wie die Lebendigkeit (bzw. die innere Natur) des Subjekts in Diskursen der Human- und Verhaltenswissenschaften konstruiert wird, und wie diese Konstruktionen in der Organisation von Arbeit wirksam werden. Ich verfolge dabei die These, dass die neuen Organisationsformen von Arbeit durch kulturalistische und kybernetische Konzepte über das Subjekt und seine Bedürfnisse Legitimation erfahren und angeleitet werden. Dazu wird zunächst

beschrieben, wie sich innerhalb der Human- und Sozialwissenschaften im Laufe des vergangenen Jahrhunderts bedeutende Verschiebungen im Verständnis des Verhältnisses von Natur und Gesellschaft ereignet haben. In der Hochmoderne wurde die Inwertsetzung und Nutzung der inneren Natur, bzw. als Gegendiskurs, deren »Grenzen« diskutiert. An ihre Stelle, so meine These, treten Varianten des kybernetischen Diskurses (vgl. Rieger 2003), die mit der postmodernen Idee der Selbstorganisation von Personen und Organisationen die Vorstellung eines autonomen menschlichen Bewusstseins ersetzt. In der postmodernen Episteme wird die Inwertsetzung und Ausbeutung von Arbeit durch die Kybernetik und mit ihr verbundener Personalführungsstrategien legitimiert, wobei Gewinne für Produzenten und produzierende Organisation in Aussicht gestellt werden. Ich möchte darauf hinweisen, wie diese Verschiebungen auf dem Feld des Wissens mit Veränderungen in den betrieblichen Abläufen und in der Organisation von Arbeit korrespondieren. Abschließend soll diskutiert werden, welche Bedeutung vitalistische Positionen für die Wissenschaften nach wie vor haben.

Der Vitalismus und seine Gegenspieler: Unverfügbarkeit vs. Nutzbarkeit der inneren Natur

Die oben genannte Diagnose der Widersprüchlichkeit ist Bestandteil einer Diskursformation der Moderne, die in zwei Varianten vorkommt: dem Deutungsmuster einer »Unverfügbarkeit der inneren Natur«, die Bedingung unserer Autonomie ist, und einem anderen Deutungsmuster, dass die Verfügbarkeit der »Außenseite« der inneren Natur im Produktionsprozess behauptet. Diese Außenseite besteht in Qualifikationen, Motivation, oder Kompetenzen, die im Arbeitsprozess der Verwertung zugänglich gemacht werden. Was bedeutet »Unverfügbarkeit der inneren Natur«, was impliziert diese Auffassung, und woher beziehen wir diese Auffassung?

Die Annahme einer inneren Natur des Menschen, die ihren eigenen Gesetzen folgt, die zugleich seine Gattung und Individualität ausmacht, geht aus einem ersten Säkularisierungsschritt des theologischen Weltbildes bei Leibniz hervor: In der Monadentheorie Leibniz', einer Vorläuferphilosophie für den biologischen Vitalismus des 19. Jahrhunderts ist die Subjektivität des Menschen durch eine Art »Membran« von der Außenwelt geschieden. Einer bekannten Allegorie von Leibniz zufolge ist die Seele ein Haus, dessen obere Etage »fensterlos« ist. Die Sinneseindrücke »wirken« in der unteren Etage auf die Sinne ein, während das Bewusstsein gemäß eigenen Regeln gefaltet ist. Der Sitz des höheren Bewusstseins, die innere Natur des Menschen, ist nach Leibniz für die Außenwelt unverfügbar. Diese Unverfügbarkeit

ermöglicht dem Menschen einen ›Selbstgenuss‹ (vgl. für diese Interpretation Deleuze 1988). Diese Sinnfigur schreibt sich im biologischen Vitalismus des 19. Jahrhunderts und seinen philosophischen Vertretern wie Henri Bergson fort. Für Bergson ist die innere Dauer, die ›durée‹, ein Vorgang in der Seele, der eigenen Zeitgesetzen folgt. Die menschliche Zeiterfahrung sei damit ein vorsoziales Proprium des Menschen. Diese vitalistische Linie ist auf unterschiedlichen Rezeptionswegen in die Sozialwissenschaften eingewandert. Es gibt eine Reihe von Konzepten in den Sozialwissenschaften, die das Konzept des Lebens immer wieder neu chiffrieren: Kreativität, Alltag, Motivationsrelevanz, biographisches Handeln.

Um einige Beispiele zu nennen: In die Identitäts- und Demokratietheorie des amerikanischen sozialwissenschaftlichen Pragmatismus ist eine vitalistische Figur eingeschrieben. Die Persönlichkeitsinstanz des »I«, bildet für G.H. Mead (1934) einen Gegenpol zu den gesellschaftlichen Normen, Werten und Konventionen. Der moderne Klassiker der sozialphänomenologischen Soziologie, Alfred Schütz (1979: 224ff.) argumentiert im Rekurs auf Bergson, dass (Motivations-)Relevanzen sich einer vorsozialen Zeiterfahrung verdanken und erst nachträglich sozial geformt werden. Für die deutschsprachigen Wissenssoziologie insgesamt war die Annahme, dass das Wissen seinen ›Sitz im Leben‹ (Mannheim) hat, zentral. In verschiedenen Strömungen der marxistisch geprägten Soziologie mit ihrer Tradition einer Anthropologie der Arbeit wird im Rückgriff auf den Begriff des Gebrauchswerts eine quasi-vitalistische Argumentationsfigur tradiert. Der Gebrauchswert steht für eine Bestimmung des Menschen in der Realisierung seiner schöpferischen Natur und damit die Möglichkeit der Selbstbestimmung in der politischen Durchsetzung dieser spezifisch menschlichen Seinsweise gegenüber der mechanistischen Zirkulation von Tauschwert. Diese unterschiedlich akzentuierten Begriffe (die hier zugunsten meines Arguments nur mit einiger Grobheit und unter Absehung der jeweiligen Besonderheiten über den vitalistischen Kamm geschoren werden können) beziehen jeweils einen Teil ihrer Überzeugungskraft aus der Bezugnahme auf ›Leben‹.

Um die letzte Jahrhundertwende standen Vertreter des Vitalismus, demokratietheoretischer und sozialistischer Positionen in Konkurrenz zu mechanistischen Positionen, die insbesondere in den entstehenden Humanwissenschaften wie der Psychologie von großem Einfluss waren (vgl. Rose 1989). Die Psychotechnik Hugo Münsterbergs, die mit der Etablierung des fordistischen Arbeitsregimes zum Einsatz kam, ist von der Vorstellung getragen, dass sich die Physiologie von Arbeitern messen und formen lässt und bzw. die Arbeitsvorgänge sich so optimieren lassen, dass die Arbeitsleistung unter der Anleitung eines überlegenen Psychotechnikers optimiert wird (Hale 1980). Die innere Natur des Menschen ist in diesem Verständnis, das heute eng mit dem Begriff des Fordismus verbunden ist, eine ›messbare Arbeitsdisposition‹. Wichtig ist mir hier, dass beide Diskursstränge, der vitalistische und der psychotechnisch-mechanistische, in derselben Episteme verortet ist, im

selben Wissensregime, nur dass eben gegensätzliche inhaltliche (und politische) Ausprägungen gegeben sind: Schutz vor Zugriff auf die Person und ihre Reproduktion einerseits und die Verwertung von Arbeitsvermögen als Faktor der Produktion andererseits.

Beide Diskursstränge wurden in Nordamerika und Europa in die widersprüchliche, kompromisshafte Einheit sozialpartnerschaftlicher arbeitspolitischer Programme zusammengefasst: in den USA zählt dazu die Human-Relations-Bewegung zwischen den 1930er Jahren und 1950er Jahren, in Deutschland das staatliche Programm der Humanisierung der Arbeitswelt, das in Deutschland von 1974 bis 1989 Gewerkschaften, Wissenschaftler und Unternehmen einbezog. Ergonomische Arbeitsplatzgestaltung kann aus der Perspektive von Psychotechnikern und Gewerkschaftern wünschenswert sein; Teamarbeit und *job enrichment* beispielsweise schafft Raum für die informelle Arbeitsstrukturen und erhöht zugleich die erwünschte Betriebsbindung und Arbeitsmotivation.

Das sozialpartnerschaftliche Modell konnte durch den gemeinsamen Bezugspunkt stabilisiert werden, dass es eine innere Substanz des arbeitenden Menschen gebe, für deren Ausbeutung im Produktionsprozess ein auszuhandelnder Preis vereinbart werden muss, der unter organisierender Mitwirkung des Staates gestützt und legitimiert wird.

Krise des Fordismus, Krise der vitalistischen Sozialkritik

Die sozialpartnerschaftliche Diskursformation verliert in Deutschland bekanntlich seit Mitte der 1980er Jahre an Überzeugungskraft, bricht teilweise sogar ab. Sie wird durch eine andere Formationsregel abgelöst, die durch Verschiebungen in den Kräfteverhältnissen der gesellschaftlichen Akteure sowie dem kognitiven und politischen Machtgewinn einer »Neuen Klasse« von Experten (Kellner/Heuberger 1992) seit den 1970er Jahren erwirkt wurde. Helmut Schelsky spricht in einem ähnlichen Zusammenhang von Strategien der »Belehrung, Betreuung, Beplanung« (Schelsky 1975). Zugleich nahm die ökonomische Bedeutung von Wissensarbeit, Dienstleistung und wissensbasierten Dienstleistungen zu. Die neue Klasse der dienstleistenden Wissensarbeiter hat die Impulse der gegenkulturellen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre aufgegriffen und artikuliert eine andauernde »Künstlerkritik des Kapitalismus« (Boltanski/Chiapello 2002). Der Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital wird im Rahmen dieses Diskurses weniger zum Anlass über eine Reflektion über Grenzen der Ausbeutung, bzw. aktueller: Grenzen der Entgrenzung (Voß/Moldaschl) genommen, sondern zum Versuch der Einrichtung von potentiellen »Win-win Situationen«. Diese Dethematisierung von Konflikt ist Teil einer Art Versöhnungsrhetorik, ein »säkularer Humanismus« (Peter Berger). Der Aspekt der Sinn-

gebung gerade durch den Einsatz eines technizistischen, etwa systemtheoretischen Vokabulars erklärt teilweise die stille Dominanz der »systemischen« Ansätze und des Humankapitalansatzes in vielen gesellschaftlichen Bereichen.

Der Vitalismus und seine Chiffren sollte wie erwähnt als eine bedeutende Ressource der Kritik an den Verdinglichungstendenzen der modernen Zivilisation, und insbesondere an der Kommodifizierung sozialer Beziehungen begriffen werden.

Diese Figur der Kritik an der Subsumption der menschlichen Natur unter technisierte und kommodifizierte Produktionsprozesse ist allerdings nicht nur aufgrund veränderter gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse in der Defensive. Auch Verschiebungen innerhalb des Wissens selbst stellen den Vitalismus in Frage. Im deutschsprachigen Raum ist vor allem die philosophische Anthropologie beispielhaft für eine Skepsis gegenüber (vulgär-)vitalistischen Konzepten: Das Konzept der »Instinktarmut« und damit zusammenhängend: »Weltoffenheit« (A. Gehlen) des Menschen als Gattungswesen führte bei Helmut Plessner zur anthropologischen Diagnose der »exzentrischen Positionalität«:

»Der Mensch, in seine Grenze gesetzt, lebt über sie hinaus, die ihn, das lebendige Ding, begrenzt. Er lebt und erlebt nicht nur, sondern er erlebt sein Erleben. Ihm ist der Umschlag vom Sein innerhalb des eigenen Leibes zum Sein außerhalb des Leibes ein unaufhebbarer Doppelaspekt der Existenz, ein wirklicher Bruch seiner Natur. (...) Seine Existenz ist wahrhaft auf nichts gestellt. (...) Somit wird klar, daß die monadologische Konsequenz, die alles Bewußtsein zum Selbstbewusstsein erklärt, ebenso wie die naiv-realistische Konsequenz, die alles Bewußtsein zur direkten Berührung mit der Wirklichkeit macht, falsch ist« (Plessner 1982: 10ff.).

Die philosophische Diagnose der exzentrischen Positionalität wird von den bedeutendsten Strömungen der sozial- und humanwissenschaftlichen Weltdeutung (bspw. dem Sozialkonstruktivismus) übernommen, sofern sie nicht utilitaristisch bzw. ökonomistisch (wie die Theorie rationaler Wahl) oder reduktionistisch (wie die molekularbiologischen Lebenswissenschaften) argumentiert. Die philosophisch-anthropologische Perspektive und die daran anschließenden Konstruktivismen negieren also nicht die Frage nach dem Verhältnis von Leben und Wissenschaft bzw. Leben und Arbeit überhaupt, bestreiten allerdings meist den Dualismus von Leben und Maschine bzw. Leben und Arbeit bzw. Leben und Wissenschaft und betonen stattdessen die Durchdringung dieser Sphären. Der lange Nachhall des Vitalismus in den Sozialwissenschaften gibt immer wieder Anlass zu Skepsis und zur Frage, ob die Wissenschaften (und die politische Praxis) denn nicht konsequenter ohne jeden Verweis auf das Leben bzw. den Alltag auskommen sollten.

Kybernetik und Human Resource Management

Der wissenschaftliche und zugleich ingenieurielle und sozialtechnische Wissensbestand der Kybernetik (als favorisiertes Wissen der »New Class«) hat die Leerstelle des teilweise desavouierten Vitalismus besetzt und den größten Beitrag sowohl zur Themensetzung, zur ideologischen Rechtfertigung als auch zur technischen Implementierung der neuen Diskurslage geleistet. In diesem Wissen kommt die Rhetorik der Versöhnung von Mensch und Maschine explizit zur Anschrift.

Norbert Wiener veröffentlichte 1948 in den USA das Buch »Cybernetics, or Control and Communication in the Animal and Machine«. Die Vereinigung dieser beiden Gegenstände in einer Disziplin ist für das gegenwärtige Verständnis des Verhältnisses zwischen Arbeit und Mensch von einiger Bedeutung. Anlässlich der 1946–1953 stattfindenden »Macy-Konferenzen« treffen Biologen, Ingenieure, Anthropologen (u.a. Gregory Bateson und Margaret Mead), Soziologen (u.a. Paul Lazarsfeld), Psychologen (u.a. Kurt Lewin) zusammen. Der kybernetische Aussagetypus ist im Rahmen einer von Stefan Rieger herausgearbeiteten »kybernetischen Anthropologie« (Rieger 2003) situiert, in deren Rahmen Steuerung durch Feedback als Merkmal auch geistiger Prozesse begriffen wird. Der kybernetische Diskurs führt den mechanistischen Begriff der Steuerung, und den vitalistischen Begriff des Organismus' bzw. des Lebens zusammen in einer Theorie der Selbstorganisation von Geräten und Organismen. Die Kybernetik ist in den Human- und Sozialwissenschaften mit einer Abwertung von Sprache und Institutionen als normativer Instanz gekennzeichnet. Das Konzept der Selbstorganisation ersetzt sowohl die Vorstellung normativer Ordnung als auch jene einer inneren Substanz oder Entelechie. In der kybernetischen Anthropologie wird der Mensch radikal entsubstanzialisiert, indem das Konzept des Lebens als Integration von Steuerungsvorgängen reformuliert wird. Der Diskurs der kybernetischen Anthropologie wird von einer utopischen Vision der Machbarkeit von Steuerung angetrieben. Er weist der Ausweitung und Beschleunigung von Rückkopplungsschleifen zwischen Organisation und Individuum zentrale Bedeutung für gesellschaftliche und individuelle Evolution bei. Der kybernetische Diskurs ist so von einer Problematisierung geprägt, die man als »Sorge um die Zukunft« (bei gleichzeitiger Umdeutung der Vergangenheit zur Ressource für Zukünfte) bezeichnen könnte. Diese Sorge der Kybernetik zielt auf den erfolgreichen Fortgang der Koordination zwischen Systemen bzw. Organismen, der im Rahmen der allgemeinen Systemtheorie zu einer Integration von Austauschprozessen auf höheren Ebenen führen soll.

Als Konsequenz einer Durchsetzung der kybernetischen Episteme durchzieht eine Art technischer Organizismus die neuere Management- und Beratungsliteratur: Es ist die Rede von »lebendigen Systemen«, »personal and organisational growth«, »change management«, »lernenden Organisationen«. Die lernende Organisation

(Senge 1990) ist auf Subjekte angewiesen, die sich selbst an die Unternehmensziele bindet, während das Subjekt als *change agent* auf die lernende Organisation angewiesen ist, um in die Feedbackschleifen eingebunden zu werden, die die Selbststeuerung des Organismus erst ermöglicht. Stefan Rieger beschreibt den Zusammenhang zwischen der Gestaltung der inneren Natur und sozialer Steuertechniken folgendermaßen:

»Was so im Feld unterschiedlicher Selbsttechniken und Selbstverhaltenslehren stattfindet, scheint nichts anderes zu sein als das Aufgreifen einer neuen Steuertechnologie. Was bleibt, ist scheinbar bis in die Details der Durchführung der Tradition jener Selbsttechniken geschuldet, die zu Beginn des Jahrhunderts so engagiert im Namen des Personal Magnetism gehandelt wurden. Ob Magnetismus oder Kybernetik: Sie dienen beide dem höherem Ruhm eines Selbst, das allererst durch technisch-pädagogische Interventionen in den Zustand verbesserter Selbstfähigkeit versetzt werden soll und versetzt heißen darf. Die Wissenschaften vom Menschen haben ihrerseits auf die Karriere des Selbst reagiert und stellen Teildisziplinen zur Verfügung, die der wissenschaftlich-theoretischen Aufarbeitung dieses Selbst ebenso dienen wie seiner fremd- oder selbstinduzierten Steuerung« (Rieger 2002: 94).

Michel Foucault hat diese Ausrichtung der Fremdführung auf die Selbstführung von Subjekten als Verhältnis von Bevölkerungspolitik und Seelenführung historisch aufgearbeitet (Foucault 2004). Sein Konzept der »Führung der Führung« ist allerdings historisch nur bis zur Entstehung des deutschen Ordoliberalismus nachgezeichnet und berücksichtigt dadurch nicht den Medienbruch, das heißt die Herausbildung des Digitalmediums und des Netzmediums sowie die Ausweitung der Produktionsmittelhaftigkeit des Wissens. Sein Konzept der Gouvernamentalität (ebd.) betont aber die Rolle des Staates, der im Zuge der Deregulierung der Ökonomie im Zuge neoliberaler Umstrukturierung zwar an Souveränität über Leben und Tod der Bürger verliert, statt dessen aber die Aufgabe entwickelt, eine »Macht, leben zu machen« (Foucault 1991: 165) qua Wohlfahrtspolitik zu etablieren, die durch das Versprechen, das Leben zu erhalten, und die Absicherung von Verträgen (vgl. auch Marx 1988: 99ff.) legitimiert wird. Ulrich Bröckling hat den kulturellen Aspekt der Gouvernamentalität in seinen Analysen zum unternehmerischen Selbst als eine vielfältig und auf Zielgruppen zugeschnittene Programmatik der Selbstbildung analysiert (vgl. Bröckling 2002).

Der Kybernetik wurde über die systemische Therapie, die Organisationsberatung und die sozialwissenschaftliche Systemtheorie ein Weg in den allgemeinen gesellschaftlichen Wissensvorrat gebahnt. Im Mittelpunkt dieser Wissensform steht die Möglichkeit der Optimierung der (gelenkten) Selbstorganisation von Individuen und Betrieben; die Subjekte werden dabei durch das Versprechen angerufen, sich von den unmittelbaren Zwängen des Arbeitsmarkts durch die Schaffung portabler Qualifikationen und allgemeiner Kompetenzen autonomisieren zu können. Im Kontext betriebswirtschaftlicher Personalführung habe ich den Einsatz von Bera-

tung, Moderation und Mentoring als neue Dimension der Verknüpfung von ökonomischen und therapeutischen Diskursen beschrieben (vgl. Traue 2006).

Flache Hierarchien, Vertrauensarbeit und andere Strategien der »Responsibilisierung von Arbeitern (Rose 1998) plausibilisieren die Rhetorik der kybernetischen Anthropologie, indem kreatives Handeln systematisch in den Produktionsprozess eingebaut wird. Im pädagogisch-ökonomischen Topos des »Lebenslangen Lernens« wird die wissensbasierte Produktionsweise mit einem an Individuen adressierten Versprechen einer Autonomisierung gegenüber den Unberechenbarkeiten des Markts verbunden und damit auf die gesamte Lebensführung ausgeweitet (vgl. Tuschling/Engemann 2006).

Die Informatisierung der Arbeit (z.B. durch digital gestütztes Wissensmanagement und »electronic Human Resource Management«, vgl. Schwalbe/Beger 2003) schafft eine technische Infrastruktur, mit der die produktionsrelevante Effektivität der Verausgabung von Arbeitskraft in Echtzeit abbildbar wird und dadurch sowohl kontrolliert als auch erfahrbar gemacht werden kann (vgl. Maybe et al. 2001).

Vitalität des Vitalismus?

Sind die vitalistischen und post-vitalistischen Subjekt- und Sozialtheorien, da sie durch systemische, molekularbiologische und humankapitaltheoretische Ansätze in Wissenschaft (und Professionen) marginalisiert werden, zugleich obsolet? Die Kritik der philosophischen Anthropologie und die Hegemonie der kybernetischen, steuerungstheoretischen Episteme hat den *substanzialistischen Vitalismus*, der die Frage nach dem Sein des Lebens einem Definitionsversuch unterzieht (und damit etwa einen Dualismus von Leben und System, Leben und Rationalität o.ä. installiert), theoretisch und praktisch – mit einiger Berechtigung – unmöglich gemacht: als Forschung und politische Praxis unterzieht er die kulturelle Gleichzeitigkeit der Welt einer kaum mehr akzeptablen Vereinheitlichung oder theoretischen Subsumption (auch wenn die entsprechenden Theorien gerade auf die Aufhebung von ökonomischen Subsumptionsverhältnissen abzielen mag). Auch ein *universalisierender* bzw. pseudo-universalistisch zu nennender Vitalismus, der die Frage nach dem Verhältnis von Leben und Wissenschaft bzw. Arbeit nicht substanzialisiert, aber implizit die Lebens- und Produktionsweise einer bestimmten Gruppe in einer historischen Situation verallgemeinert, ist mangelhaft – so beispielsweise der androzentrische Vitalismus des Normalarbeitsverhältnisses der ja der vehementen Kritik unter anderen feministischer Forscherinnen und Forscher unterliegt).

Für die Epistemologie der Sozialwissenschaften ist ein Begriff von Leben nicht unverzichtbar. Seine Anwesenheit stellt aber die Trennung zwischen Subjekt und

Objekt des Wissens in Frage und begünstigt damit vor allem solche Fragestellungen, die die sozialen und psychischen Bedingungen des Wissens selbst zum Gegenstand der Analyse machen. Die Soziologin Monica Greco weist auf eine zweite Bedeutung, eine ontologische Bedeutung des Topos des Lebens (bzw. der inneren Natur) hin:

»It is not as an account of life that vitalism appears viable; rather, it is as a symptom of the specificity of life that its recurrence should be understood. To erase the contradiction that vitalism provides, to dismiss it as a weakness of thought, is to silence life, and to become ignorant of ignorance. The ›vitality of vitalism‹ thus can be read in a second sense as pointing, beyond a question of epistemology, to an ontology. It points not only to a dialectic movement internal to knowledge, but also to the movement that links knowledge with its condition of possibility, life« (Greco 2005: 18).

Greco argumentiert, die verlässliche Wiederkehr der Vitalismen in der Wissenschaft sei als Symptom der praktischen und ethischen Bedeutung der Frage nach der Eigenheit des Lebens zu interpretieren. Diese Frage verweise auf eine Ontologie, also auf die Frage nach Leben als Bedingung der Möglichkeit von Wissen. Die Reinigung der Wissenschaft von dieser Frage würde die Empfindlichkeit für diese Frage, für dieses Nichtwissen über das Leben tilgen.

Notwendig wäre allerdings angesichts der erwähnten Probleme mit substanzialistischen oder pseudo-universalistischen Vitalismen eine differenztheoretisch und medientheoretisch informierte Konzeption des Lebens bzw. der inneren Natur, die dann weiterhin als Ressource der Kritik im Paradigma vor allem der interpretativen Forschung zur Anschrift kommen kann. Es gilt zu berücksichtigen, das die Vorstellung, die wir uns von ›Leben‹ (als Bedingung der Möglichkeit von Wissen, und zugleich von diesem ›geprägt‹) machen, das mehr oder weniger flüchtige Resultat eines Konstruktionsprozesses darstellt. Anders gesagt: Jede Vorstellung des Lebens ist auch ein Reflex auf die Medien, die benutzt werden, um es nützlicher, produktiver oder schöner zu gestalten. So ist beispielsweise die Ökologiebewegung (teils auch die wissenschaftliche Ökologie) noch ein Reflex auf die industrielle Ausbeutung der Natur, indem sie eine Vorstellung von Natur als Konservierung eines imaginären oder zeitlich beliebig angesetzten Urzustandes unterhält. Ähnlich verhält es sich wohl mit der ›inneren Natur‹ des Menschen. Meiner Argumentationsweise folgend liegt die Annahme nahe, dass auch die Vorstellung von Grenzen der Ausbeutung von Arbeitsvermögen noch zu sehr auf die existierenden, bzw. eben verschwindenden industriellen Institutionen bezogen ist. Auf dem Terrain der molekularbiologischen Lebenswissenschaften hingegen ist das Problem der durch die Produzenten selbst zu begrenzenden Produktion (den ›Grenzen der Entgrenzung‹ also) überhaupt nicht beantwortbar – gerade die Grenze der körperlichen und psychischen Leistungsfähigkeit unterliegt in diesem Wissen einer haltlosen Verschiebung in

Richtung einer zukünftigen technikgestützten Erweiterung der menschlichen Leistungsfähigkeit.

Das Denken des Menschen als Wesen mit einer Bestimmung, die in einer grundlegenden Unbestimmtheit liegt, kann im Bezug auf die Frage nach dem Verhältnis von Leben und Wissen nach wie vor Halt gewinnen, wenn der nicht beheb- bare Konstruktionscharakter der Vorstellung von Leben berücksichtigt wird. Das gegenwärtige Wissen über »Subjektivierung von Arbeit, sei es ingenieurial oder reflexiv (oder immer häufiger: beides) sollte daher auf die Lebensbegriffe befragt werden, die es hervorbringt und auf die es sich bezieht. Alternative ontologische Annahmen über das Leben, in die Form praktischer oder wissenschaftlicher Intervention gebracht, erlauben dann die Gestaltung der Medien und Kräfteverhältnisse, die diese Lebensform hervorbringen, letzterer gerecht werden und sie aufrechterhalten. Beispielhaft für eine solche Wissenspolitik des Lebens ist die Berücksichtigung des Menschen als fürsorgendes Wesen. Die faktische Pflegebedürftigkeit alter und junger Menschen und der Anspruch, sich um Freunde und Familie zu kümmern, auch als Voraussetzung und Korrektiv der eigenen Lebensführung, kann als Teil der (historisch spezifischen und wissenschaftlich gestützten) Vitalität des Menschen mit der ethischen und politischen Forderung verknüpft werden, dieser Voraussetzung sei in der Organisation von Arbeitsverhältnissen Rechnung zu tragen.

Literatur

- Baethge, Martin (1991), »Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit«, *Soziale Welt*, Jg. 42, H. 1, S. 6–19.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2002), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Bröckling, Ulrich (2002), »Diktat des Komparativs. Zur Anthropologie des »unternehmerischen Selbst«, in: ders./Eva Horn (Hg.), *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen, S.157–173.
- Deleuze, Gilles (1988), *Die Falte, Leibniz und der Barock*, Frankfurt a.M.
- Engemann, Christoph/Tuschling, Anna (2006), »From Education to Lifelong Learning: The emerging regime of learning in the European Union«, *Educational Philosophy and Theory*, Jg. 38, H. 4, S. 451–469.
- Foucault, Michel (1991), *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2004), *Geschichte der Gouvernementalität Bd. I und II. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*, Frankfurt a.M.
- Greco, Monica (2005), »The Vitality of Vitalism«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 22, H. 1, S. 15–27.
- Hale, Matthew (1980), *Human Science and Social Order. Hugo Münsterberg and the Origins of Applied Psychology*, Philadelphia.
- Kellner, Hansfried/Heuberger, Frank (Hg.) (1991), *Hidden Technocrats. The New Class and New Capitalism*, New Brunswick.

- Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, G. Günter (2002), »Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion«, in: Manfred Moldaschl/G. Günter Voß (Hg.), *Subjektivierung der Arbeit*, München, S.53–100.
- Lohr, Karin/Nickel, Hildegard (2005), *Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen*, Münster.
- Mabey, Christopher/Skinner, Denise/Clark, Timothy (Hg.) (2001), *Experiencing Human Resource Management*, London.
- Marx, Karl (1988), *Das Kapital, Bd. 1*, Berlin.
- Mead, George Herbert (1934), *Mind, Self and Society*, Chicago.
- Plessner, Helmuth (1982), »Der Mensch als Lebewesen«, in ders., *Mit anderen Augen*, Stuttgart, S. 9–62.
- Rieger, Stefan (2002), »Arbeit an sich«, in: Ulrich Bröckling/Eva Horn (Hg.), *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen, S. 45–62.
- Rieger, Stefan (2003), *Kybernetische Anthropologie*, Frankfurt a.M.
- Rose, Nicolas (1998), *Inventing our selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge.
- Schmiede, Rudi (Hg.) (1996), *Virtuelle Arbeitswelten. Arbeit, Produktion und Subjekt in der Informationsgesellschaft*, Berlin.
- Schütz, Alfred (1979), *Strukturen der Lebenswelt* (Bd. 1), Frankfurt a.M.
- Schwalbe, Silke/Beger, Astrid (2003), »Die Rolle des eHRM in der Personalwelt«, *Personal*, H. 8, S. 10–13.
- Senge, Peter (1990), *The fifth discipline. The art and practice of the learning organization*, London.
- Traue, Boris (2006), »Die Verschränkung von organisationellem und biographischem Wissen im ›Coaching‹«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede. Kongressband zum 32. Soziologiekongress der DGS in München (CD-Rom-Beilage). Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Wiesbaden, S. 1569–1579.
- Tuschling, Anna/Engemann, Christoph (2006), »From Education to Lifelong Learning: The emerging regime of learning in the European Union«, *Educational Philosophy and Theory*, Jg. 38, H. 4, S. 451–469.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1998), »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, H.1, S. 131–148.
- Wiener, Norbert (1961), *Cybernetics or control and communication in the animal and the machine*, Cambridge.